

Die Menschwerdung Gottes in seinen Sohn Jesus Christus war kein göttlich inszeniertes Theater, so als habe Jesus nur Mensch gespielt, nein, Jesus hat das Menschsein angenommen ganz, mit allen Konsequenzen.

Damit hat er aber auch eine besondere Eigenart menschlicher Existenz angenommen, die wir nicht immer so deutlich im Blick haben: Alles menschliche Leben ereignet sich in Prozessen, in Entwicklungen. Das gilt so auch für den Glauben Jesu, der nicht einfach schlagartig da war; das war auch für Jesus ein Lernprozess, ein Weg zur Identitätsfindung, wie die Evangelien immer wieder sehr deutlich erkennen lassen.

Nicht umsonst hat Jesus Stunden, ja ganze Tage lang in der Stille, in der Wüste, in der Einsamkeit verbracht – alles völlig überflüssige Dinge für einen, der doch alles schon ganz genau weiß.

Das heutige Evangelium von der Taufe Jesu erlaubt einen kleinen Einblick in diesen Lernprozeß Jesu. Der Täufer Johannes hat damals in Israel eine regelrechte Bewegung ausgelöst, die große Teile der Bevölkerung erfaßt hat, und viele dazu brachte, zu ihm hinaus an den Jordan zu kommen, um sich von ihm taufen zu lassen. Seine Botschaft kurz auf einen Nenner gebracht, lautete: Das Gericht Gottes steht unmittelbar bevor; Gott selber kommt, um die Spreu vom Weizen zu trennen und sie dann zu verbrennen; die Axt liegt schon an den Wurzeln der Bäume, wer keine Frucht bringt, wird umgehauen und verbrannt. Deshalb kehrt um und laßt euch als Zeichen der Umkehr taufen.

Viele Leute glaubten ihm.

Auch Jesus glaubte ihm und ließ sich „zusammen mit dem ganzen Volk“ (V 21), wie es das hieß, von Johannes taufen. Das bedeutet aber: Jesus verstand sich als ein Teil dieser Bewegung, er fand sie gut und machte mit.

In dem Jesus sich von Johannes im Jordan taufen läßt, bekennt er sich gleichzeitig aber nun auch zu dem Gottesbild des Johannes. Und das ist ein Gott, der ein furchtbares Gericht ankündigt. Der enorme Zustrom der Menschen zur Taufe des Johannes entsteht nicht zuletzt aus Angst. Die Umkehr, die in der Taufe sichtbar wird, ist eindeutig das Ergebnis von Angst; es ist Angst, die die Menschen so zahlreich in Bewegung versetzt.

Damit stoßen wir hier auf einen überraschenden Befund: Ein Jesus, der sich durch die Taufe im Jordan zum Gottesbild seiner Zeit bekennt, zu einem Gott, der den Menschen Angst macht, das ist nicht der Jesus, wie wir ihn kennen. Aber, und das gilt es hier festzuhalten, es ist hier zunächst das Gottesbild Jesu, das durch seine Taufe im Jordan sichtbar wird.

Gerade auf diesem Hintergrund ist es jetzt aber auch von besonderer Bedeutung, genau wahrzunehmen, dass sich das hier ändert. Ob Jesus genau hier bei der Taufe am Jordan oder erst später, vielleicht nach langen Tagen der Einsamkeit in der Wüste, zu der neuen Erkenntnis kam, dass Gott ein ganz anderer ist, als ihn der Täufer verkündet, das ist eigentlich unerheblich. Dass dies aber gerade hier bei der Taufe Jesu im Jordan so deutlich hervorgehoben wird durch die Stimme aus dem Himmel, das macht unübersehbar einen fundamentalen Gegensatz zwischen dem Täufer und ihm sichtbar, und weist damit hin auf eine Entwicklung, die Jesus genommen hat in seiner Beziehung zu Gott. Von einem Gott, vor dem man Angst hat, gelangte er zu einem Gott, der sich zu seinem Sohn bekennt, wird eine Vater-Sohn-Beziehung.

Das war das Revolutionäre in der Verkündigung Jesu, durch das er sich abhebt von allen Gottesbildern seiner Zeit. Nicht mehr Angst, sondern Vertrauen in den Vater, das ist das Fundament seiner Gottesbeziehung. Und dieses entscheidend andere Fundament wird zur Grundlage seiner ganzen Existenz und dann auch seiner ganzen Verkündigung. Es ist deshalb etwas unerhört Neues, wenn Jesus seine Jünger beten lehrt „Vater unser“, wenn er sie auffordert, zu Gott „Abba“, „Papa“ zu sagen.

Ein Jesus, der lernt, dessen Glaube sich entwickelt, das ist für unsere Ohren immer noch etwas Ungewohntes. Aber es tut gut, dies einmal wahrzunehmen. Es kann uns nämlich helfen, unseren Glauben etwas anders zu verstehen. Das ist kein Lehrgebäude, das man einfach lernen und sich aneignen muss. Unser Glaube ist vielmehr auch ein Lernprozess, ein Weg, den wir zusammen mit Christus im Glauben gehen, eine Entwicklung, bei der wir immer wieder mit neuen Erfahrungen, Begegnungen, Situationen konfrontiert werden, eine Entwicklung, die daran wächst, manchmal vielleicht auch wackelt und Rückschläge verkraften muss, die sich allmählich vertieft. Glaube ist etwas Lebendiges, eben ein Prozess, der eigentlich nie aufhört.

Damit Glaube aber überhaupt ein Lernprozess, eine Entwicklung sein kann, ist eine Voraussetzung dafür unabdingbar, eine Voraussetzung, die bereits für Jesus selber unverzichtbar war, und die deshalb im Evangelium ausdrücklich genannt wird, wenn es da heißt: „Und während er betete...“ (V 21b) Das Gebet, das bewusste Hinhören auf das, was er uns mitteilt, das Zwiegespräch, der ständige Dialog mit Gott, immer wieder das mit Gott in Verbindung bringen, was wir erleben, was wir erfahren, genau das ist der Weg, auf dem auch wir immer deutlicher erfahren können, wie er auch zu einem jeden von uns sagt:
Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Gefallen gefunden.